Schülersozialprojekt Äthiopien 2013

„Also ich hab's mir irgendwie schlimmer vorgestellt." Das war wohl der am häufigsten gesagte Satz nach der Ankunft in Addis Abeba, der Hauptstadt von Äthiopien und unsere „Heimat" in Afrika: die meisten von uns hatten Bilder aus den Nachrichten und von Hilfsorganisationen im Kopf, von verhungernden und kranken Kindern, von vollkommener Verwahrlosung, Tod und Gewalt, doch erlebt haben wir etwas vollkommen anderes. Addis Abeba ist eine Stadt voller Leben, Bewegung und Veränderung. Wie jede Großstadt hat sie ihren ganz eigenen Puls und Rhythmus, bestimmt von der Balance zwischen Armut und Fortschritt, die sie beide in allen Extremen beinhaltet. Eine unglaubliche Flut an Autos, Taxibussen, Motorrädern, Tuc-Tucs und Lastwagen bestimmt neben den modernen Hochhäusern das Bild der Stadt, die Straßen sind mit Unmengen von kleinen Läden gesäumt, kleiner als ein Kiosk und möglichst bunt und ausgefallen geschmückt, genauso verschieden wie die Masse an Menschen, die sie Tag und Nacht bevölkert. Doch neben den großen Hochhäusern und Einkaufszentren liegen nur allzu oft riesige Slums, die Elendsviertel der Stadt, die von der Regierung langsam aber sicher ohne Vorwarnung einfach abgerissen werden, und mit ihnen der Lebensraum von Tausenden von Menschen. Eine unserer Austauschpartnerinnen lebte in einem dieser vom Abriss bedrohten Hütten, und als wir gingen, war nicht klar, ob das Haus ihrer Familie in ein paar Wochen noch steht.

In diesem Jahr waren es 20 Schüler des FEG, die begleitet von Frau Augspurger und Herrn Wild das Schülersozialprojekt Äthiopien in Angriff genommen haben. Die Vorbereitungszeit war für alle Beteiligten äußerst anstrengend. Ein Dutzend Treffen bis spät abends in der Schule zehrten bei einigen an den Nerven und Gesprächsthemen wie HIV, Tuberkulose, Parasiten, Ausländerfeindlichkeit, mangelnde Hygiene und Entführungen von Touristen taten ihr Übriges, um jeden der Teilnehmer mindestens einmal an seinem Vorhaben zweifeln zu lassen. Unter diesen Zweifeln mussten vor allen Dingen unsere Eltern am meisten leiden. Erst entscheiden sich ihre Kinder für einen zweieinhalbwöchigen Arbeitstrip nach Afrika zu fahren, dann bekommen sie doch kalte Füße und am Ende sind sie trotzdem zu stur, um es sich ausreden zu lassen! Vermutlich muss es in Herrn Wilds E-Mail-Account zugegangen sein, wie in einem Taubenschlag, denn wann immer Fragen aufkamen, die das eigene Kind oder der Hausarzt nicht beantworten konnten, stand er immer mit einer hilfreichen und beruhigenden Antwort bereit.

Dieses Austauschprogramm gab uns einen Einblick in das Leben der Bewohner Äthiopiens, wie er sonst wohl nie zu finden ist. Jeder von uns hatte einen Austauschpartner der German-Church-School, einen äthiopischen Schüler im ungefähr gleichen Alter. An diesen, uns verblüffend ähnlichen Teenagern, lässt sich die Spaltung, die im Land vorherrscht, unglaublich stark heraushören. Sie alle waren ungemein aufgeschlossen gegenüber dem europäischen Lebensstil und gebildet. Ihr Bildungsstand vor allen Dingen in Naturwissenschaften steht dem unseren in nichts nach. Sie gehen gerne ins Kino, machen Unmengen von Bildern mit ihren Freunden und posten sie gerne mithilfe ihrer modernen Smartphones auf Facebook. Auf der anderen Seite aber kam es für sie nicht in Frage, dieses aufgeschlossene Verhalten auch gegenüber ihren Eltern an den Tag zu

legen. Jeglicher Körperkontakt zwischen Jungen und Mädchen, der weiter ging als ein Klopfen auf die Schulter, wurde sofort unterbunden. Als auf einem der Ausflüge ins Hinterland ein junges Pärchen es wagte, sich an den Händen zu fassen, wurden sie von allen wegen ihres Mutes bestaunt.

In diesen zweieinhalb Wochen wurden eine ganze Reihe enger Freundschaften geschlossen und bei vielen flossen am Abschlussabend die Tränen. Ich denke, wenn ich eines behaupten darf, dann das, dass wir alle durch unseren Aufenthalt in Addis Abeba gelernt haben, dass Afrikaner gar nicht so rückständig sind, wie sie uns oft dargestellt werden. Natürlich sind Armut, Hunger und Krankheit dort um einiges weiter verbreitet als in Europa, doch mit ein wenig Anleitung gelingt es ihnen sehr wohl für sich selbst zu sorgen. Während unserer individuellen Arbeit im Sozialpraktikum bei diversen Hilfsorganisationen und besonders während unserer gemeinsamen Besuche bei diversen Hilfsprojekten, beispielsweise bei der GIZ (Deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit) wurde uns das bewusst. Die Aufgabe der Hilfsorganisationen ist es nicht, den Menschen dort zu sagen, was sie zu tun und zu lassen haben, ihnen einen Hightech-Brunnen hinzustellen, wieder zu gehen und damit zu prahlen, was sie alles geleistet haben. Stattdessen lehren sie die Bewohner gesamter Regionen, wie sie den Verfall von Landschaft und Gesellschaft erkennen und bekämpfen können. Dabei setzten sie nicht auf teure Maschinen, die die Menschen sich nicht leisten und auch nicht pflegen können, sondern auf die uralten oft vergessenen Kenntnisse ihrer Einheimischen oder auf neue, manuell meisterbare Methoden. Damit geben sie den Menschen eine Chance, Hoffnung und vor allem das Selbstvertrauen, das nötig ist, um Krisen zu bewältigen.

Die Äthiopier sind ein unglaublich ehrgeiziges und stolzes Volk. Sie sind uns mit großer Freundlichkeit und Respekt entgegen gekommen, auch wenn sie oftmals ihren Abstand gewahrt haben. Sie füllen die Straßen und Läden immer mit Freude und Gemütlichkeit, die Wörter Eile und Stress kennen sie nicht, wenn sie unter der Decke des allgegenwärtigen Staubs ihren eigenen Geschäften nachgehen. Da passiert es auch schon mal, dass man in einem Restaurant sitzt, um Fastfood zu essen, und drei Stunden später die letzte Pizza immer noch nicht kommt.

Für mich sind die überfüllten Straßen von Addis Abeba zu einer zweiten Heimat geworden. Wenn ich in unserem kalten dunklen Deutschland stehe und die Leute in der Fußgängerzone vorbeihetzten sehe, sich gegenseitig anrempelnd und ankeifend, passiert es mir oft, dass ich mich dorthin zurück träume. Und ich weiß, dass es anderen genauso geht. Ich kann nur allen Schülern empfehlen, diese Gelegenheit am FEG beim Schopf zu packen und einmal im Leben Afrika hautnah zu erleben.

Melanie Geiger